

VOLLKONTAKT: Vielfalt im Kampfsport



Rückblick auf den 27. Februar: Voller Saal im Haus des Sports!



V.l.n.r.: Luise Fleisch, Pia-Maria Müller, Kyung-Jin Kwak, Matthias Bernard, Olaf Zajonc. Foto: Nina Skala

„Hier geht es nicht um Stigmatisierung! Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass der Kampfsport per se ein Problem hätte. Wir sprechen heute vielmehr über die großen Potentiale und Ressourcen, die der Kampfsport mit sich bringt, aber wir beleuchten auch die Risiken, die durch Instrumentalisierung durch menschenfeindliche Ideologien entstehen können.“ Mit dieser eindrücklichen Eingangsrede leitet Olaf Zajonc, Leiter des Modelprojekts „VOLLKONTAKT: Demokratie und Kampfsport“ in seinen Fachvortrag zu Trainingskulturen im Kampfsport ein.

Sein Fachvortrag ist eines von drei Programmpunkten, die den Abend des 27. Februar in Karlsruhe gestalteten. Im anschließenden Workshop und einer abrundenden Podiumsdiskussion wurde deutlich, dass es DEN Kampfsport nicht gibt, sondern, dass die Landschaft des Kampfsports sehr ausdifferenziert ist. Dies spiegelt sich in den unterschiedlichen Erfahrungen mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und den draus abgeleiteten Interventionsmaßnahmen wider, die sowohl die Podiumsgäste als auch die Teilnehmenden in dem Workshop erläuterten. Ein kurzweiliger Abend der den Saal im Haus des Sports füllte!

Das Projekt VOLLKONTAKT

Das Projekt „VOLLKONTAKT: Demokratie und Kampfsport“ realisiert seit 2020 Analysen, Forschung, Recherchen, Netzwerkarbeit und Beratung zu den Themen Extreme Rechte, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Gewalt im und um den Kampfsport sowie Prävention, Gegenstrategien und Förderung von Vielfalt. In seinem Fachvortrag stellt Olaf Zajonc die Forschungsergebnisse des Projekts vor, beleuchtet die Potentiale und Risiken des Kampfsports und verdeutlicht die in Deutschland zunehmenden Verbindungen zwischen Extre-

men Rechten mit den Sektoren Kampfsport und Selbstverteidigung. Das große Potential, das Olaf Zajonc zunächst jedoch in aller Deutlichkeit herausstellt, ist die Wirkung von Kampfsport auf die Persönlichkeitsentwicklung. Es geht nicht nur um Kampf, Wettbewerb und Kräfteressen, sondern um das Auseinandersetzen mit den eigenen Grenzen und die des Gegenübers. Achtsamkeit, Empathie und Selbstregulation sind dabei essenzielle Eigenschaften, die zudem wichtige Wirkfaktoren der Gewaltprävention darstellen. Kampfsport bietet darüber hinaus einen geschützten Raum, um Aggression zu erleben und zu reflektieren. Genau diese praktischen Erfahrungen ermöglichen einen angemessenen Umgang mit dem eigenen Gewaltpotential.



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Demgegenüber betont Olaf Zajonc auch die Risiken, die im Kampfsport auftreten können. Besonders eingänglich beschreibt er das Bild des „harten, soldatischen, unbesiegbaren, einsamen Kämpfers“, das ein stereotypes Männlichkeitsbild reproduziert. Dies kann sich in diskriminierenden Verhaltensweisen gegenüber Frauen, Trans- und Interpersonen bzw. all jenen, die nicht diesem „Idealbild“ entsprechen, äußern. Auch die „Meisterzentriertheit“ in vielen Kampfsportarten sowie (Gürtel-)Graduierungssysteme erzeugen zuweilen starke Hierarchiegefühle, die für menschenfeindliche Ideologien instrumentalisiert werden und zu Machtmissbrauch führen können.

Weiterhin beschreibt Olaf Zajonc die unterschiedlichen Trainingskulturen, die sich in Vereinen und Kampfsportschulen abzeichnen. Diese reichen von „proaktiv präventiv handelnd“ über „indifferent handelnd“ bis hin zu „strukturell offen für Diskriminierung/Gewalt“. Während „proaktiv präventiv handelnde“ Vertreter*innen von Kampfsportvereinen oder -schulen eine vielfältige Mitgliedschaft anstreben und dementsprechend eigene Maßnahmen gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit entwickeln, um unattraktiv für potentielle Träger*innen von menschenfeindlichen Ideologien zu werden, sind „indifferent handelnde“ Vertreter*innen eher auf ein großes Mitgliederwachstum fokussiert und leiten erst dann Maßnahmen ein, wenn „Druck von außen“ ausgeübt wird. Solche Maßnahmen können beispielsweise Kooperationen mit Migrant*innenorganisationen oder einem queeren Sportverein sein, aber auch die Wertevermittlung und klare Positionierung gegenüber Mitgliedern, die diese Werte nicht vertreten und entsprechen. Kampfsportvereine und -schulen die „strukturell offen für Diskriminierung/Gewalt“ sind, sind häufig durch eine harte Männlichkeitsinszenierung charakterisiert. Maßnahmen gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit werden nicht umgesetzt bzw. ganz und gar vermieden und sind somit höchst attraktiv für Träger*innen menschenfeindlicher Ideologien.

Workshop zu Interventionsmaßnahmen

Der Fachvortrag diente als Grundlage für den anschließenden Workshop. Vertreter*innen unterschiedlicher Kampfsportarten kamen im Workshop miteinander ins Gespräch, konnten sich über ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Kampfsport austauschen und einen Eindruck von den strukturell feinen Unterschieden machen, die jede Kampfsportart mit sich bringt. In Gruppenarbeiten wurden darüber hinaus Gegenstrategien für menschenfeindliche Verhaltensweisen entwickelt. Hierbei wurden konkrete Vorfälle von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Ableismus (Diskriminierung von Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen) beleuchtet und diskutiert. In allen Fällen erarbeiteten die Teilnehmenden immer eine klare Gegenstrategie heraus: Positionierung! Menschenfeindliche Aussagen sollten in keinem Fall bagatellisiert oder verharmlost werden, sondern aktiv angegangen werden – sowohl präventiv als auch intervenierend. Beispielsweise können mit Plakaten, Stickern, Verweisen auf der Homepage aber auch durch Gespräche vor, während oder nach dem Training über die Werte des Sports und/oder

des Vereins aufgeklärt werden. Bei konkreten Vorfällen im Verein muss in jedem Fall der/die Aggressor*in angesprochen bzw. das diskriminierende Verhalten unterbunden werden. Je nach Situation bietet sich ein Einzelgespräch an, ohne die betreffende Person „bloßzustellen“ oder ihr eine böse Absicht zu unterstellen. Andere Situationen erfordern aus Eigenschutzgründen ggf. auch das Hinzuziehen weiterer Personen, um einzelne Personen oder Gruppen auf ihr diskriminierendes Verhalten aufmerksam zu machen, sie zu bitten dies zu unterlassen oder unter Umständen sie auch der Trainingsstätte oder der Veranstaltung zu verweisen.

Podiumsdiskussion

Die abschließende Podiumsdiskussion setzte sich zusammen aus **Pia-Maria Müller**, Kickboxtrainerin und Brazilian Jiu-Jitsu (BJJ) Trainerin beim Polizeisportverein Karlsruhe sowie Mitorganisatorin von Lutta Livre Sisterhood, **Kyung-Jin Kwak**, Taekwondo Trainer der Sportschule Kwak Pforzheim sowie ehemaliger Jugendreferent und aktueller Referent Prüfungswesen der Taekwondo Union BW und **Matthias Bernard**, BJJ Trainer im ExitAsia Gym Freiburg, Abteilung Floresta Negra.

Die Diskussion lieferte dezidierte Einblicke in die unterschiedlichen Eigenschaften der Sportarten BJJ,

Taekwondo und Kickboxen und machte dabei besonders deutlich, dass Kampfsport nicht gleich Kampfsport ist: Jede Kampfsportart, jeder Verein, jede Kampfsportschule muss individuelle Maßnahmen entwickeln, die den Gegebenheiten und Strukturen angepasst sind, um ein diskriminierungs- und gewaltfreies Miteinander und Sporttreiben zu ermöglichen. Beispielsweise werden im Taekwondo andere präventive Schwerpunkte gesetzt als im BJJ. Der Frauenanteil im Taekwondo ist im Vergleich zu anderen Kampfsportarten deutlich höher. Dies kann unterschiedliche Gründe haben: Zum einen wird im Taekwondo ein starker Fokus auf defensive Selbstverteidigung gelegt. Zum anderen bietet die Poomsae, der Formenlauf bzw. der Kampf gegen eine*n imaginäre*n Gegner*in, eine Alternative zum Kampf mit Körperkontakt. All dies sind Gegebenheiten, die für Frauen, aufgrund gesellschaftlicher Sozialisierungsprozesse, attraktiver wirken können. Dies kann den Zugang zum Kampfsport erleichtern und ermöglicht ein schrittweises Herantasten an Wettbewerb und Kräftemessen im Leicht- oder auch Vollkontakt. Im Taekwondo kann dementsprechend der Fokus auf die Vermittlung von Werten gelegt werden, wie Höflichkeit, Respekt, Integrität und Selbstkontrolle, die der Persönlichkeitsentwicklung dienen, was sowohl im Sport als auch im Alltag gewaltpräventiv wirkt. BJJ hat, ähnlich wie Taekwondo, durch die vielen Hebel- und

Kontrollgriffe einen deeskalierenden und defensiven Charakter. Die Technik steht dabei im Vordergrund, durch die eine Person mit geringerer Körperkraft eine ihr kräftemäßig überlegenere Person „besiegen“ kann. Gleichzeitig ist BJJ aber auch durch intensiven Körperkontakt im Bodenkampf gekennzeichnet und erfordert enorme (Core-) Kraft. Letzteres kann zu Herausforderungen bei gemischtgeschlechtlichen Trainings führen. Um hier den Zugang zum Sport für alle Personengruppen zu ermöglichen, können beispielsweise „Schutzräume“ etabliert werden, wodurch insbesondere Frauen aber auch Tans- und Interpersonen durch gesonderte Trainingszeiten oder -räume ans BJJ herangeführt werden können sowie ein bedürfnis- und bedarfsorientierter Rahmen geschaffen werden kann. Darüber hinaus ist Sensibilität für die individuellen Grenzen des Gegenübers essenziell und vermittelt gewaltpräventive Werte wie Toleranz, Achtsamkeit und (Eigen-)Verantwortlichkeit.

■ Luise Fleisch

Das Bundesprogramm „**Integration durch Sport**“ wird vom DOSB und seinen Mitgliedsorganisationen, den Landessportverbänden, durchgeführt. Gefördert wird es durch das Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMI) sowie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).

Das Modell-Projekt „**VOLLKONTAKT: Demokratie und Kampfsport**“ wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“.